

Der Oder-Neiße-Radweg führt an einem einstigen Zentrum der deutschen Tuchmacherproduktion vorbei, an der ehemaligen Industriestadt Forst. »Deutsches Manchester«¹ wurde Forst am Anfang des 20. Jahrhunderts genannt, offenbar aus einem Stolz auf die Stadt heraus. In vergangenen Zeiten müssen hier unzählige Schornsteine florierender Textilfabriken geraucht haben, dazwischen fuhr die »Schwarze Jule«, eine Fabrikstraßenbahn, welche die einzelnen Fabriken und den Bahnhof miteinander verband, durch die Straßen. Der Stil der Neuen Sachlichkeit prägte das Stadtbild infolge des Einflusses des Architekten Rudolf Kühn: »Nicht nur nach Fabrik und Schornstein roch es damals in Forst, sondern auch nach Zukunft«.²

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb vom Deutschen Manchester nicht viel übrig. Die Stadt war 1945 zu beinahe 90 Prozent zerstört.³ Der Trend des Niedergangs verstärkt sich gegenwärtig noch: Jede_r fünfte Bewohner_in verlässt Forst. Seit 1965 schnauft keine Schwarze Jule mehr durch Forst. Wo es einst Mietskasernen, Fabriken und Villen gab, stehen heute Plattenbauten. Die Stadt wirkte auf mich trostlos und ausgestorben, wie ein Ort, an dem verbitterte und resignierte Menschen leben, die sich schon mit dem ihnen wenig günstigen Schicksal abgefunden haben. Auch wenn damals wie heute der 1913 angelegte Rosengarten in allen erdenklichen Farben blüht, verbindet sich für mich der Eindruck, den Forst hinterlassen hat, mit der Vorstellung einer »sterbenden Stadt«. Doch kann eine Stadt überhaupt sterben? Momentan jedenfalls scheint keine Hilfe von außen in Sicht; der Stadt fehlen Investitionen und wohl auch Visionen. So jedenfalls stellt es Uwe Rada in seinem Essay zu Forst da, in dem er den Architekt Siegfried Reibetanz zitiert, der die Situation in einem düsteren Bild zusammenfasst: »Dramatisch ist [...] dass es erstmals in der Geschichte der Städte keinen mehr gibt, der am Marktplatz einer Stadt mit 23.000 Einwohnern investieren möchte«.⁴ In einer Grenzstadt ist die Frage naheliegend, inwiefern Zukunftschancen in den Blick geraten, die sich von einer verstärkten Kooperation mit der benachbarten Region des anderen Staates, in diesem Fall Polens, erwarten lie-

¹ Uwe Rada: Die sterbende Stadt. In: Zwischenland. Europäische Geschichten aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet, Berlin 2000, S. 139.

² Ebd., S.139

³ Vgl. ebd., S. 140.

⁴ Ebd., S. 139.

ßen. Für Forst konnte ich in dieser Hinsicht nichts in Erfahrung bringen. Allerdings positionierte sich der Forster Bürgermeister offenbar zu einer Zeit als ›Brückengegner‹, als im deutsch-polnischen Grenzgebiet allorts das Brückenbauen nicht nur symbolisch, sondern auch praktisch auf dem Programm stand. Seine Wiederwahl lässt sich wohlmöglich als eine Bestätigung dieser Haltung durch die Forster Bevölkerung interpretieren. Der Grundstein der Grenzbrücke zwischen dem polnischen Zasięki und Forst wurde dann erst vergleichsweise spät, am 14. September 2001 gelegt.⁵ Inzwischen versucht auch der Forster Bürgermeister, die Nähe zu Polen als Zukunftschance zu betrachten. Die Entwicklung von Forst sei

»nicht zu trennen von der Entwicklung der gegenüberliegenden polnischen Region. [...] Wir begegnen uns selbstverständlich über die zukünftige Brücke nicht nur als Kunden, als Touristen oder Wirtschaftspartner, sondern als Nachbarn, die in der gesamten Vielfalt des gesellschaftlichen Lebens zusammenwachsen werden.«⁶

»An der Grenze zu Polen, haben die Forster gelernt, ist alles möglich«⁷, lässt sich denn auch bei Uwe Rada nachlesen, der die Entwicklungen im Grenzgebiet journalistisch kommentiert. Bisher ist allerdings bezüglich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit die Rhetorik stärker als das Bild, das sich in den Zahlen zeigt. Chancen, die in Forst erkennbar ausgenutzt werden, ergeben sich zwar beispielsweise infolge der wachsenden Anzahl Radreisender entlang der Oder-Neiße. Ein Gastwirt erzählte uns, dass seine Kundschaft hauptsächlich aus Radtouristen bestehe, die auf ihrer Fahrt entlang der Oder-Neiße-Grenze eben auch in Forst Halt machen – aber das ist ein Saisongeschäft. Aus Polen kommen bislang wohl wenig Gäste. Weder die Geschäftswelt noch die Kundschaft auf beiden Seiten der Grenze scheinen die Nähe des Nachbarlands bereits ernstlich als Möglichkeit zur Verbesserung der eigenen Situation aufzufassen. In Forst hat sich auch ein Jahr nach der Eröffnung der Brücke noch keine nennenswerte Umsatzsteigerung durch polnische Kund_innen eingestellt.⁸ Deutlich ist vielmehr ein anderer Trend: Denn seit 1990 nimmt die Einwohner_innenzahl Forsts ab, gibt es mehr Fortzüge als Zuzüge, weniger Geburten als Sterbefälle.⁹ Die Arbeitslosenquote in Forst

⁵ Vgl. ebd., S. 145.

⁶ Ebd., S. 145

⁷ Ebd., S. 147.

⁸ Vgl. ebd., S. 146.

⁹ Vgl.: www.forst-lausitz.de/sixcms/list.php?page=seite_zahlen_allg [23.08.2009].

betrug 16,4 Prozent – im Oktober 2008; seitdem erfolgte auf der städtischen Internetseite keine Aktualisierung, als hätte es keinen Sinn, die Fakten zum Standort für Außenstehende auf den neuesten Stand zu bringen.¹⁰

Der stellvertretende Inspektionsleiter und erste Polizeikommissar Bierholdt empfing uns bereits einige Kilometer vor Forst – ungewohnt für ihn war das Benutzen eines Dienstfahrrads, und auch bei seinen Kollegen sorgte es für Heiterkeit, als wir im langen Geleit mit ihm in der Bundesbehörde einliefen. Unterwegs hatte er uns bereits auf verschiedene Grenzeinrichtungen aufmerksam gemacht, auch auf solche, die inzwischen funktionslos geworden sind. Dann in der Behörde erläuterte er uns ausführlich Aufgabenbereiche und Struktur der Bundespolizei und vor allem die aktuellen Entwicklungen vor Ort.

Wir waren in Forst bei einem der bislang größten Arbeitgeber zu Gast. Die Bundespolizei, die Nachfolgeorganisation des Bundesgrenzschutzes, ist dem Innenministerium unterstellt und hat neben Objektschutz für Bundesgebäude, der Bahn- und Luftsicherung und Katastrophenhilfe eben auch die Sicherung der Staatsgrenzen zur Aufgabe.¹¹ Mit der EU-Erweiterung und der damit einhergehenden Grenzöffnung reduzierten sich die anfallenden Aufgaben. Der terminus technicus »Neuorganisation« betrifft nicht nur die Reformen der Polizeiarbeit. Er erlangt eine eigene Bedeutung für das persönliche Berufs- und Privatleben der ehemaligen örtlichen Beamt_innen, die bislang die grenzpolizeiliche Kontrolle des Verkehrs sowie die Grenzübertrittspapiere und die Berechtigung des Übertritts kontrollierten. Die Schlagworte der Neuorganisation, wie sie Herr Bierholdt in seiner Präsentation erwähnte – »Zusammenführung«, »Straffung« und »Anpassung« – haben so, davon lässt sich ausgehen, jeweils eine individuelle Nebenbedeutung. »Straffung« steht vor allem für die Dienststelle in Forst synonym für Stellenabbau – von 250 auf 50 Stellen. Für die Kolleg_innen in der Behörde bedeutet das Versetzung an einen anderen Ort – verbunden eben mit den Anforderungen und Schwierigkeiten, die eine solcher Umzug mit sich bringt. Die Ungewissheit und der damit einhergehende Frust sitzen also den Angehörigen der Forster Bundespolizei im Nacken. Doch an der Behörde hängen ja zusätzlich auch Dienstleistungsunternehmen im Umfeld, für die mit der Verkleinerung der

¹⁰ Vgl.: www.forst-lausitz.de/sixcms/list.php?page=seite_standort_fakten [Stand 23.08.09].

¹¹ Vgl. *Alexandra Schwell*: Europa an der Oder. Die Konstruktion europäischer Sicherheit an der deutsch-polnischen Grenze, Bielefeld 2008, S. 70 f.

Bundesbehörde ein Kund_innenstamm und gesicherte Einkommensmöglichkeiten wegfallen. Die Reduktion der Behörde hat also weitreichende – negative – Konsequenzen und sicherlich auch Symbolkraft in Hinblick auf die Zukunftsvisionen der Bewohner_innen von Forst. Der Stellenabbau der Bundespolizei in Forst steht dafür, dass selbst denjenigen, die gern bleiben würden, wahrscheinlich keine andere Wahl bleibt, als fortzuziehen. Die Zahl der Einwohner_innen der Stadt wird sich also weiter verringern.

Die Arbeit der Bundespolizei folgt der Logik der Sicherheitspolitik, wie sie in Europa bestimmend ist.¹² »Mehr Freiheit – mit Sicherheit« lautete der bundespolizeiliche Leitsatz, der den Wegfall der Grenzkontrollen begleitete. Seit dem 21. Dezember 2007 entfallen die regelmäßigen stationären Grenzkontrollen an der deutsch-polnischen sowie der deutsch-tschechischen Grenze. Seitdem kann die Grenze mit gültigem Personalausweis an allen offiziellen Übergängen passiert werden. Die veränderte Regelung steht einerseits offiziell für einen »großen Schritt zur Verwirklichung eines einheitlichen europäischen Raumes der Freizügigkeit und der Sicherheit ohne Grenzen für mehr als 400 Millionen Menschen«¹³. Doch sind die wechselseitigen stereotypisierten Bilder weiterhin wirksam im Verhältnis der Grenzbewohner_innen zueinander. Und diese Bilder sind stark hierarchisiert und werten die polnischen Bürger_innen im homogenen Bild von Kriminalität ab. Daher ist ein zentrales Arbeitsfeld der Bundespolizei, wie uns der Inspektionsleiter erläuterte, das Sicherheitsgefühl der Forster_innen zu stärken. Insbesondere Bilder über Kriminalität haben Angst erzeugt, wogegen nun mittels vertrauensbildender Maßnahmen angearbeitet wird; Aufklärungsarbeit also, im Dienste der Europäisierung, die fernab von Brüssel vor Ort geleistet wird. Durchaus ambivalent ist dabei die Rolle, die einige der Bewohner_innen übernehmen: Aus Angst vor Kriminalität betätigen sich nämlich einige Forster_innen als selbsternannte Grenzschützer und liefern Hinweise auf illegal Eingereiste.

Gleichzeitig kam es – beispielhaft für gemeinsame Wege, die erst noch beschritten werden müssen, – aufgrund der Umstellung bei der Bundespolizei zu neuen Formen der Gemeinschaftsarbeit mit den polnischen Nachbar_innen. Seit 2001 fand aufgrund der Zusammenlegung deutscher und

¹² Vgl. ebd.

¹³ *Bundespolizei*: Mehr Freiheit – mit Sicherheit. Die Bundespolizei informiert; www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/139844/publicationFile/13119/Schengen_Flyer_Bundespolizei.pdf [05.01.09]

polnischer Grenzschtützer_innen, laut Herrn Bierholdt, eine enge und vor allem gute Zusammenarbeit statt.¹⁴ Die deutschen und polnischen Grenzschtützer_innen begeben sich gemeinsam in die Kontrollboxen und auf die Streifen an der Grenze. Trotz Sprachbarrieren hätten sich doch noch immer Mittel und Wege gefunden sich mitzuteilen, notfalls mit Händen und Füßen – erzählte Herr Bierhold von seinen Erfahrungen.

Inzwischen wurde die Grenze zur »mobilen Grenze« umfunktioniert. Das heißt, die Kontrollen werden nicht mehr an festen Stationen an einem Grenzübergang durchgeführt, sondern die Bundespolizei zeigt innerhalb eines Streifens von 30 km im Umkreis der Grenze verstärkt Präsenz; auch hier vornehmlich mit dem Ziel, grenzüberschreitende Kriminalität zu verhindern bzw. aufzudecken. Darunter fallen Schwarzarbeit, Menschenhandel und Zwangsprostitution sowie die illegale Einreise von Menschen aus so genannten Drittstaaten. Herr Bierhold beurteilt seine Arbeit als erfolgreich, doch unhinterfragt bleibt verständlicherweise in seinen Ausführungen, wie sehr diese Sicherheitsprobleme von staatlichen Behörden selbst zumindest mitproduziert werden. Denn »Securization«, die als Leitbild der Bundespolizeiarbeit gilt, lebt auch davon, dass – so Alexandra Schwell – »sicherheitsrelevante Themen [...] zu Bedrohungen stilisiert werden, deren Bekämpfung außerordentliche Mittel erfordert, was wiederum die Position dieser Akteure innerhalb ihres sozialen Feldes, des ›Sicherheitsfeldes‹ stärkt.«¹⁵

Für uns konnten hier nur Fragen zurück bleiben – zu kurz war unser Aufenthalt in Forst, um den widersprüchlichen Eindrücken gerecht zu werden. Doch half mir das Gespräch mit dem Leiter der Forster Bundespolizeiinspektion ebensowenig dazu, ein günstiges Bild von den Entwicklungsperspektiven der Stadt Forst zu gewinnen, wie die flüchtigen Eindrücke von der Warte des Fahrradsattels aus. Auf unserer Radreise kamen wir durch verschiedene Grenzstädte und mir schien eine gewisse Frustration allgegenwärtig, jedoch in den verschiedenen Städten unterschiedlich stark wahrnehmbar zu sein. Forst hinterließ bei mir einen tristeren Eindruck als andere Orte, zum Beispiel die Doppelstädte Görlitz und Zgorzelec, in denen eher eine Aufbruchstimmung zu herrschen schien. Doch letztlich handelt es sich hierbei auch um Eindrücke und Wahrnehmungen, die ich an das Bild herantrug, das sich mir bot. Der Umstand persönlich in Forst gewesen zu sein, dort Gespräche

¹⁴ Vgl. hierzu auch *Alexandra Schwell*: Living in the Box. Deutsch-polnische Interaktion in der Grenzkontrolle. In: *Volkskunde in Sachsen* 17 (2005), S. 207-229.

¹⁵ *Schwell*, wie Anm. 11, S. 69.

geführt und gedankliche Anstöße erhalten zu haben, kann dem Bild einer sterbenden Stadt rational entgegengehalten werden. Es handelt sich ohnehin eher um eine Metapher, die von der unvoreingenommenen Feldforschung vor Ort ablenkt. Uns war es leider aufgrund des kurzen Aufenthalts nicht möglich, eine solche durchzuführen. So verließen wir Forst und waren reicher um das Wissen, dass es hier ethnologisch viel zu erforschen gäbe, weil sich in Forst zur Zeit in jedem Fall viel bewegt. Die Stadt entwickelt sich, ob zum Guten oder zum Schlechten sei dahingestellt.



Abb. 5: Schilderwald.